

„Der Puls ist mein Stethoskop“ – eine Amchi in Ladakh

von Nana Ziesche, Mai 2010



Die Amchi (Ärztin der tibetischen Medizin) ist eine selten anzutreffende Frau. Ihre Öffnungszeiten hat sie auf 8:30-10:30 und 16:30-18:30 beschränkt und selbst dann bleibt ihre Tür manchmal noch eine Weile verschlossen. Aber die Hilfesuchenden haben Geduld und ahnen, dass Amchi Rigzin Lhamo mal wieder spontan zu einem oder einer Kranken geeilt ist oder sich in der Weiterbildung verloren hat. Auf dem Treppchen wartet eine krummbeinige Alte. Da kommt die 39jährige auch schon lachend und um Entschuldigung bittend herbeigeeilt. Die Akkupunkturweiterbildung! Und die Alte ist auch genau deswegen da. Schlimme Schmerzen quälen ihre armen Beine und sie humpelt hoffnungsvoll das Treppchen hoch. Im kleinen Behandlungszimmer darf sie sich unter den Augen des Dalai Lama und buddhistischer Gottheiten auf eine Liege legen und ihre Unterbeine entblößen. Hervor tauchen wahrlich jugendlich ausschauende Waden auf, denen man höchstens 30 Jahre zugetraut hätte. Aber darüber, an den Knien, sieht man noch Wundmale von früheren Heilungsversuchen mit Feuer. Kreisförmige Narben umgeben die Knie. Rigzin Lhamo erklärt: „So hat man früher viele tiefsitzende Schmerzen zu heilen versucht – war aber nie erfolgreich. Jetzt haben viele Alte chronische Probleme in diesen Partien. Auch unsere traditionelle Kräutermedizin hilft da nicht, aber die Akkupunktur, die wirkt! Zwar dauert die Behandlung gerade bei den Alten viele Wochen, aber sie spüren wirkliche Erleichterung. Und so kommen sie gerne immer wieder vorbei.“

Nachdem die Nadeln gesetzt sind, darf die Alte etwas ruhen und die Amchi erzählt aus ihrem Leben. Sie ist in Ladakh als Tochter tibetischer Flüchtlinge in dem kleinen Dorf Spituk als dritte von sechs Geschwistern geboren. Ihre Eltern kennt sie nur als sehr hart arbeitende Leute. Ihr Vater war Peon in einer Schule und wenn im Winter viel hartes Holz gehackt werden musste, hat sie ihm

geholfen, weil er schon so alt war. Ihre Mutter hatte mit den vielen Kindern reichlich zu tun und sie erinnert sich, wie diese keine Sekunde stillsaß, sondern ständig wusch, kochte, Wasser schleppte. Damals war die Haushaltsführung noch eine körperlich sehr anstrengende Tätigkeit und die Mutter nicht gram, als zwei der Kinder Sponsoren bekamen und im Hostel des SOS-Kinderdorfes der tibetischen Schule wohnen durften. Rigzin Lhamo war die eine, verbrachte aber jeden freien Tag bei der Familie. Ihre Sponsoren hat sie nie kennengelernt, weiß nicht einmal, aus welchem Land sie kamen, aber sie war sich dieser großzügigen Geste sehr bewusst: „Damals beschloss ich, das Geschenk zurückzugeben indem ich einen Beruf ergreifen wollte, wo ich anderen helfen konnte. Amchi erschien mir da genau richtig.“



Zwar gab es kaum Frauen, die diesen Beruf ausübten, aber sie wollte trotzdem eine werden und absolvierte die sechsjährige Ausbildung in Choglamsar. In früheren Zeiten musste man, wenn man Amchi werden wollte, sich einen Lehrer suchen, bei dem man wohnte und von dem man lernte. Da Amchis bis dato männlich waren, war diese „Zweierbeziehung“ für Frauen gesellschaftlich unmöglich. Sobald die Amchiausbildung institutionalisiert wurde, stand dieser Berufszweig auch Frauen offen. Aber es ist eine harte Lehre, die nicht viele bestehen – von den zwölf Anfängern in ihrer Klasse haben nur fünf durchgehalten: drei tibetische Frauen und zwei ladakhische Männer.

Bevor sie aber zur Berufsausübung schreiten konnte, kam ihr die Liebe und ein Sohn dazwischen. Für den blieb sie über ein Jahr daheim, aber danach meldete sich die Unruhe – sie musste das Gelernte unbedingt weitergeben. Wozu hatte sie sonst das alles gelernt und ihr Herz hineingesteckt? Sie hatte doch auch geschworen, mit viel Mitgefühl allen Wesen zu begegnen und zu helfen, soweit es ihr möglich ist. Und sie hatte die Möglichkeiten!

Inzwischen sind andere Patienten aufgetaucht, eine Frau läßt sich im Behandlungszimmer nieder und hält ihre Handgelenke zur Pulsföhlung hin. Die Amchi ertastet die Pulse: „Das ist mein Stetoskop. Jedes Organ ist einem Puls zugeordnet und ich spüre die Unregelmäßigkeiten. Die Handgelenke sind der beste Ort – nicht zu dicht am Herzen, wo die Informationen zu schwer zu verstehen sind, nicht zu weit weg wie an den Fußgelenken, wo sie zu schwach sind. Wenn ich Unregelmäßigkeiten spüre, frage ich nach. Außerdem schaue ich mir den Patienten genau an und mache mir ein Bild von seinem körperlichen Gesamteindruck. Daraus läßt sich meistens eine Diagnose erstellen. Wenn die Informationsgewinnung nicht klar genug ist, kann ich mir noch die Zunge anschauen oder den Urin untersuchen.“ Die Patientin hat Verdauungsprobleme und bekommt von der Amchi Kräuterpillen verschrieben.



Im Vorraum sind viele alte Bonbonbehälter gefüllt mit Kügelchen, die Ähnlichkeit mit Schafköddeln haben. Die Amchi zieht drei davon hervor, zählt die Menge in Tütchen ab, schreibt darauf, ob morgens, mittags, abends und wieviele davon genommen werden sollen. Mit heißem Wasser werden die Pillen im Mund zerbissen und heruntergespült. Sie erklärt: „In unserem System beeinflussen wir zuerst den Körper mit drei Methoden: Den Kräuterpillen, Änderung von Gewohnheiten/Lebensstil und Essensvorschriften. Der Körper ist mit der Krankheit nicht mehr in Harmonie und kann auf diesen Ebenen wieder ausgeglichen werden. Das Positive an diesen Methoden ist: sie haben keinerlei Nebenwirkungen! Wenn die Krankheit schwerwiegender ist, haben wir weitere Möglichkeiten: die goldene Nadel, Akkupunktur, Moxa, Aderlass u.a.“



Danach berichtet die Amchi weiter. Genau richtig kam ihr damals eine andere Frau, Ani Palmo, eine ladakhische Nonne, die die tibetische Medizinausbildung in Dharamsala absolviert hatte und sich mit der kleinen Yuthouk-Klinik in Leh selbständig machte. Diese konnte gut Hilfe gebrauchen und stellte Rigzin Lhamo an, so dass diese wieder gut in ihre Berufung hineinfinden konnte. Sie sammelte Erfahrung und als Ani Palmo feststellte, dass die Nonnen ihre Hilfe mehr bräuchten, stand sie vor der schwierigen Entscheidung, sich woanders wieder einen Platz zu suchen – oder sich in Schulden zu stürzen und die Yuthouk-Klinik zu übernehmen. Sie entschied sich für das zweite, den wahrlich harten und steinigen Weg. Sie hatte zwei Nachteile zu kompensieren: Sie ist Tibeterin in einer ladakhischen Enklave und sie ist eine Frau. Genügend Gründe, sehr misstrauisch zu sein. Aber Rigzin Lhamo hatte sich entschieden und blieb beharrlich, immer eingedenk der Worte Buddhas, mit Mitgefühl zu handeln und zu helfen. Und sie hat es geschafft! Die Klinik ist

schuldenfrei, es kommen Ladakhis zu ihr, sie hat Hausbesuchstermine und sogar Zeit für Weiterbildung. Vorbei die endlose Warterei auf die raren PatientInnen.

Die Alte kann jetzt von den Nadeln befreit werden. Zwar fällt ihr das Gehen auf den krummen Beinen weiterhin schwer, aber sie schaut schon etwas entspannter und will nächste Woche wiederkommen. Kurz vor 18:00 kommt ein ausnehmend freundlich und hübsch dreinschauender Mann mit jugendlichen Augen herein. Amchi Rigzin Lhamo giggelt – das ist ihr Ehemann. Und einträchtig ziehen sie von dannen. Es ist noch kalt und da darf man die Klinik auch mal eine halbe Stunde früher schließen.

